

Der Utavismus der Nase.

Ein Darwinisches Capriccio von
E. Spielmann.

Als ich noch jung war . . . und das ist leider, trocken ich mir die „Jugend“ wenigstens im Junggesellen conservirt habe, schon eine ziemlich geraume Zeit her — also, als ich noch jung war, kannte ich in meiner Heimathstadt eine ebenfalls junge Dame — dergleichen kommt ja wohl in Heimathstädten vor.

Adelheit war ihr Taufname und sie galt allgemein als ein sehr schönes Mädchen, wenn natürlich auch die lieben Freundinnen — man kennt das ja! — hinter ihrem Rücken diese Schönheit durch Verkleinerungsgläser zu betrachten pflegten, wobei sie namentlich Adelheid's etwas über das Maß der Vollkommenheit hinaus entwickelten Nase zum Beobachtungsobjekt wählten; hier wendeten sie freilich Vergrößerungsgläser an.

Ungern thut ich's; aber als gewissenhafter Chronist kann ich doch nicht umhin zu constatiren, daß Adelheid's Geruchsorgan allerdings wohl ein ganz klein wenig kleiner hätte sein können, als es in der That war. Indes auch so wie sie nun einmal in die Erscheinung trat, that sie dem anmutigen Ensemble des Gesichtes ihrer Trägerin und dessen liebenswürdigem Ausdruck kaum irgendwelchen Abbruch.

Ein junger Mann, Arzt seines Zeichens, den Adelheid in's Herz geschlossen, schloß auch seinerseits die Jungfrau in das seelige, und diese unterschiedlichen Schicksungen führten schließlich zu der gemeinsamen eines Bundes für's Leben; Verlobung, Hochzeit — Adelheid war, ehe man sich dessen versah Frau Doctor Fleg geworden.

Angesichts der Nase seiner Gattin nun besah Herr Doctor Fleg ein solches Organ eigentlich gar nicht, oder er war zum mindesten von den denkbaren untergeordnetesten Bedeutung. Denn das, was in des Doctors Antik anatomisch-physiologisch-physiognomischem Herkommen gemäß auf den Namen Nase hören sollen, war nichts als ein erster Entwurf zu einer solchen, eine Nasen-Skizze, eine nasaile Abbreviatur, eine flüchtige Andeutung.

„Die Natur kennt keine Sprünge,“ ist einer der Hauptgrundzüge moderner Forschung. Wäre dem wirklich so, dann dürfte sie vor allem keine Seitenprünge machen; ein solcher liegt aber in dem Flegischen Falle ganz unzweifelhaft vor, wie ich dies sofort nachweisen werde.

Die geringste Dosis Logik reicht wohl hin, um es als eine weltgesetzliche Notwendigkeit erscheinen zu lassen, daß sich aus der Verhöhlung der Nasenstizze des Doctors mit der hypertrophen Nase seiner Gattin die allgegenwärtige anmutigste, kurz: die eigentliche Normal-Nase hätte entwideln müssen.

Das war aber keineswegs so. Denn Clementine, Flegens und Adelheids Tochter, brachte ein Geruchsorgan mit zur Welt, dem gegenüber man beim besten Willen nicht mehr — wie bei die Mutter — den Euphemismus; „ein klein wenig zu groß“ in Anwendung zu bringen vermochte; sie erfreute sich vielmehr eines Gesichts-

vorsprungs, der selbst unter Brüdern unbedingt in die Gattung der Hochgebirge gerechnet werden mußte. Oder vielmehr: sie grämte sich dieses Vorsprungs; denn Clementine's „gute Bekannte“ waren viel zu rechthabende und wahrheitsliebende Gemüther, als daß sie sich betreffe der nassen Ausstattung ihrer Freundin von dem Epitheton „ungeheuer“ auch nur das Ge-

ringste hätten abhandeln lassen.

Nichtsdestoweniger bewarb sich „zu rechter Zeit“ um Clementine's Hand ein junger Handels herr, Herr Kropf mit Namen, der sich an der großen Nase seiner Auserwählten wohl um deswegen nicht stieß, — figurlich gesprochen! — weil die überfüllige Mutter Natur ihm selbst mit einem Geruchsorgan bedacht hatte, dessen Längen-, Breiten-, und Durchmesser Dimensionen denjenigen der Clementine's Nase mindestens noch ein Dutzend Points vor- gaben.

Auch in diesem Falle folgte naturgemäß der Bewerbung das Verlobniß und die Hochzeit.

Wie Herr Kropf und Clementine mit einander bezüglich des Küssens zurecht kamen; ob sie bei jedem dieser Lippengrüße ihre ebenso respektiven als respektablen Nasen auf mechanischem Wege zur Seite bogen — mir ist das ein ungelöstes Rätsel geblieben, weil ich erstens niemals Zeuge dieses „mündlichen Versfahrens“

zwischen den beiden Eheleuten war, und zweitens als monodistischer Junggesell in der Praxis des Küssens überbaupt ohne jede Erfahrung bin.

Also Clementine wurde Frau Kaufmann Kropf, und ich gestebe, daß ich äußerst gespannt war, welche Extravaganz Mutter Natur nunmehr sich erlauben werde, will sagen: ob sich auf die zu erwartende Descendenz der Dame die Nasenstizze des Großvaters, oder die „ein klein wenig zu groß“ Nase der Großmutter vererben würde. Ich hieß, angesichts des vorerwähnten „Seitenprunges“, diesen eben erwähnten Weg für den einzigen möglichen, auf dem die Natur wieder ins rechte Geleise zurücklenken konnte; denn daß die Enkelkinder nach den Großeltern arten, ist ein ebenso anerkanntes als altes Theorem.

Als Schönheitsverehrer par excellence hegte ich überdies selbstverständlich in innerster Seele den Wunsch, daß aus dem harmonischen Amalgam dieser sämmtlich etwas abnorm gerahmten Familien-Geruchsorgane die todelosesten Entfalten sich entwickeln möchten, und mit diesem stillen Hoffen verließ ich meine Heimathstadt, um erst nach einer Abwesenheit von fünfzehn Jahren dahin zurückzukehren.

Als ich bald nach der Wiederkehr meiner alten Jugendfreundin Adelheid, der nunmehrigen glücklichen Großmutter, meine Visite mache, traf ich bei ihr ihre Enkelin, Clementine's älteste Tochter nach der Großmama; ebenfalls Adelheid genannt — einen in Formen und Wesen bereits in vorgeschrittenem Entwicklungsfeld stadium befindlichen Backfisch. Aber Allmächtiger! was war bei der jungen Adelheid — bei Adelheid Nr. 2 — aus der ein wenig das Normalmaß überschreitenden Nase der Großmutter geworden? Eine wahrhaftige Monstrosität, ein Tukanchnabel, eine nasale Unmöglichkeit! Dem Hochgebirge ihrer Mutternase gegenüber ein bis in die Regionen des ewigen Schne's hineinragender Riesengipfel — ein Chimborasso unter den Nasenbergen!

Natürlich suchte ich als wohlgeschulter Weltmann mein Erschrecken beim Anblick dieses Nasenengebäuers in einem Mädchen-antlig so gut als irgend möglich zu unterdrücken, ein leises Zucken meiner Wimpern war aber dem scharfen Blick der Großmutter doch wohl bemerkbar geworden.

Denn als jung Adelheid uns verlassen hatte, sagte alt Adelheid nicht ohne einen Hauch von Resignation in der Stimme: „Ja! ja! mein alter Freund! Es ist nun einmal ein eigenhümliches Schicksal mit den Nasen in der Welt im Allgemeinen u. in unserer Familie im Besonderen! Das arme Kind! Sie wird sitzen bleiben — ganz zweifellos! Denn das ist kein Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern im Gegenteil: eines der bösen Hoffnunglosigkeit. Welcher Mann möchte sich auch entschließen, ein Mädchen zu heirathen, das eigentlich nur eine Nase und außerdem kaum noch eine Spur von Gesicht besitzt!“

Und die immer noch recht statliche Großmama mit der etwas das Normalmaß überschreitenden Nase, zerdrückte mit der Wimper des schönen Auges eine Wehmuthszähre, ausgepreßt durch die Tukan-nase ihrer Enkelin.

„Und Clementines drei Söhne?“ fragte ich zögernd.

„Das ist ja das Abergärtliche an der ganzen Geschichte: Alle drei haben die Nippes-Nase ihres Großvaters — aber in Miniatur-Ausgaben!“ antwortete schmerzlich seufzend die Großmutter.

Und nun komme man mir noch einmal mit der Natur, die keine Sprünge kennt! Sähe wie ein Rängurn mache sie, die Allervortrefflichste!

Eine Stunde zu früh.

Aus dem Französischen übersetzt von E. L. Eben.

Einem französischen Blatte entnehmen wir nachstehende Geschichte eines vortrefflichen jungen Mannes, dessen ganzes Unglück von der Wiege bis zum Grabe darin bestand, daß er — stets zu früh kam.

Schon bei seiner Geburt befundete sich die unglückliche Voreiligkeit, die ihn sein Leben hindurch nicht verließ und der er endlich zum Opfer fallen sollte. Zwei Monate vor der Zeit, da seine Eltern ihn erwarteten, mache er eines schönen Morgens ganz unangemeldet sein Erscheinen in der Welt. Keine Aconeur, keine Hebamme war bei seinem Eintritt in's Leben zu gegegen; ja man hatte nicht einmal Zeit gehabt, die für einen kleinen Weltbürger

nötige Kleidung zu beschaffen. In Folge dessen wurde das Ereignis, das acht oder neun Wochen später mit festlichem Jubel begrüßt worden wäre, die Veranlassung mannigfaltiger Unannehmlichkeiten und war nahe daran, die Familie in tiefe Trauer zu stürzen. Drei Tage lang schwieb der neugeborene Celestin Balivet herbeigerufene Arzt ging so weit, dem kleinen Ankömmling jede Lebensfähigkeit abzusprechen; zum Glück sind die Orale der medizinischen Facultät minder zuverlässig als die des Kalkas.

Zum Glück, sagen wir, vielleicht aber war es im vorliegenden Falle ein Unglück. Der Lefer möge selbst darüber urtheilen, wenn er die authentische Geschichte des kleinen Balivet gesehen hat.

Schon von seiner jüngsten Kindheit an

war seine Voreiligkeit eine Quelle unendlicher Kummer und Verdrusses für seine Eltern. Kaum hatte man ihm neue Kleider gemacht, so war er auch schon aus denselben herausgewachsen. Im Alter von fünfzehn Jahren erfreute er sich eines zierlichen Schnurbartes. Kaum sechzehn Jahre alt — er hatte vor Kurzem erst die Akademie betreten — wurde er vom Gericht verurtheilt, für den Unterhalt eines Pfandes der Liebe zu sorgen, womit eine Altersgenossin ihn beglückt hatte. Auch seine akademischen Vorzeichen erweckten vielfach den Neid und Gross seiner Mitstudirenden, wie das Staunen des Publikums. Als man am Tag des öffentlichen Examens den Rector laut rufen hörte: „Quarta, erster Preis, Celeste Balivet!“ und man nun einen langen, bärigen jungen Burschen sah von seiner Bank erheben sah, da flüsterte man sich von allen Seiten in die Ohren:

„Wie schändlich! — Das ist ein Lehrer in Bekleidung, den sie eingeschmuggelt haben, um mit den Jünglingen um den Preis zu konkurrieren!“

Und als er nun mit seinen Preisen und Lorbeerkränzen durch die Straßen von Paris marschierte, war er ein Gegenstand allgemeinen Spottes, denn auf Schritt und Tritt tönte ihm der Ruf entgegen:

„Psst! schämt sich der lange, schnurrbärtige Lummel nicht, noch in die Schule zu gehen?“

War er irgendwo zu Mittag eingeladen, so traf es sich gewöhnlich, daß er, um ja nicht auf sich warten zu lassen, sich eine Stunde zu früh einstelle, während die Vorbereitungen zur Mahlzeit noch vor sich gingen und das ganze Haus noch in Unordnung war.

Eines Tages war das Mädchen ausgegangen, um noch einen kleinen Auftrag zu befohlen, als Celestin die Klingel des Hauses zog, in welchem er zur Tafel eingeladen war.

In der Vermuthung, daß es irgend einer ihrer Lieferanten sei, öffnete die Dame vom Hause selbst die Thür; sie war eben mit ihrer Toilette beschäftigt gewesen und hielt das aufgelöste Haar in der einen Hand, während ihr Gesicht über und über mit poudre de riz bepinselt war.

Beim Anblick des allzu pünktlichen Celestins ergriff sie mit einem Schrei der Überraschung und des Verdrusses die Flucht, indem sie sich heilig gelobte, den unerträglichen Menschen nie wieder einzuladen.

Ein andermal erschien er als unberufener Ohrenzeuge eines vertraulichen Meinungs austausches zwischen einem Ehepaar. Er hörte, vor der halboffenen Säonthüre stehend, den Hausherrn zu seiner Gattin sagen:

„Was? Spargeln? — Als ob Spinat nicht gut genug für einen so ungehobelten Burschen wie den Balivet wäre!“

Handelte es sich um ein Souper, so kam es mehr als einmal vor, daß der arme Celestin sich in dem Tag oder Abend irrte und schon am vorhergehenden Tag oder Abend um halb 11 Uhr bei den Leuten slingelte, die ihn eingeladen hatten und die nun erschreckt aus dem Schlußmutter auffuhren, als befürchteten sie, daß das Dach über ihnen in Flammen stehe.

Figurierte er bei einer Quadrille, so „abancierte“ er regelrecht, ehe an ihm die Reihe war, und gab dadurch zur größten Confusion Anlaß.

Hatte er sich ein Paar neue weiße Beinkleider angeschafft, so konnte man darauf schwören, daß es so lange und anhaltend regnerisches oder kaltes Wetter sein würde, daß er kaum einmal Gelegenheit erhielte, sich darin zu zeigen, so lange sie noch waren. Zog er auf's Land, so traf der Sommer gewöhnlich einen Monat später ein als sonst.

Diese kleinen Misgeschicke waren indessen kaum der Beachtung wert; es waren bloße Nadelstiche, denen Celestin kein Ge-

wicht beilegte. Jetzt aber kam die Zeit heran, wo er sich für einen Lebensberuf bestimmten sollte. Eine unwiderrückliche Neigung trieb ihn der Literatur in die Arme, und als Theaterrezensent mache er sein Debüt vor dem Publikum. Doch welch' ein Debüt! Er war von dem Redakteur eines vielgelesenen Blattes der französischen Metropole beauftragt worden, ein Drama zu recensiren, das in einem der Boulevard-Theater zur Aufführung kommen sollte, sah sich aber in Folge eines plötzlich eingetretenen Unwohlsinnes verhindert, der Vorstellung beizuwahren.

Da er sich jedoch die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, mit seinem Talent vor der Welt zu glänzen, so schrieb er zu Hause eine Recension, wobei er sich auf das Urtheil stützte, das er sich bei den Proben, bei denen er zugegen gewesen, gebildet hatte.

Der Artikel, den er noch in derselben Nacht der Redaktion über sandte, war ausnehmend gut geschrieben. Der Redakteur hatte nur einen kleinen Fehler, nämlich den, daß er drei Tage vor der Aufführung des Stücks erichsen, die in Folge der Erkrankung des Trägers der Titelrolle hatte aufgeschoben werden müssen.

Am folgenden Tage erhielt Celestin einen Brief von dem Redakteur, der natürlich vor Enttäuschung außer sich war und den angehenden Recensenten ohne Erbarmen verabschiedete.

Balivet verlegte sich nun auf die belletristische Literatur und gab einen Roman heraus. Leider hatte er es vergessen, die bei der Herausgabe eines jeden neuen Buches erforderlichen gesetzlichen Formalitäten zu beobachten, und die Folge dieser Vergeßlichkeit war, daß die ganze Auslage confisziert wurde, noch ehe sie in den Buchhandel kam.

Diese Misgeschicke reichten hin, ihm die literarische Laufbahn recht herzlich zu verleidern. Er beschloß daher nun, „Erfinder“ zu werden, und da er ein junger Mann von Knochen war und vielseitige, gründliche Kenntnisse besaß, so gelang es ihm, mehrere recht gute Dinge zu ersinnen, die nur das Unglück hatten, daß sie insgesamt zu früh kamen.

Sie wurden daher als die Ausgebüten eines utopischen Gehirns betrachtet und brachten ihm keinen Sou ein; wohl aber erregten sie die die Gewinnsucht anderer Personen, die sich in der Folge seiner Ideen auf das Vortheilstheste zu demächtigen wußten.

Durch sein beständiges Peck fast zur Verzweiflung getrieben, warf sich Celestin jetzt mit Energie der Börsenspekulation in die Arme; jedoch dieselben Wiederwärtigkeiten, die ihn bis dahin verfolgt hatten, wichen auch auf der Börse nicht von seiner Seite. Für ihn stiegen im Laufe der Tagen stets zu früh, und so kam es, daß er sich eines schönen Tages vollständig ruinirt sah.

Zum Glück hatte er einen Verwandten, der sich in sehr vermögenden Umständen befand und dem es daher ein Leichtes war, ihm aus seinen Verlegenheiten zu helfen.

Zu diesem Verwandten, einem höheren Beamten, begab sich Celestin und bat denselben, ihm einen Platz zu verschaffen. Der Cousin nahm ihn freundlich auf und versprach ihm, sein Möglichstes für ihn zu thun.

Drei Monate verflossen, allein noch immer war keine Stelle vacant geworden. Da nahte endlich der 15. August, der Napoleonstag heran, und Celestin erfuhr aus zuverlässiger Quelle, daß sein Beschützer unter den Glücklichen sei, die an diesem Tage durch das Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet werden sollten. Was war natürlich, als daß er sich dieses glücklichen Umstandes bediente, um sich auf seine Manier seinem Gönner wieder in's Gedächtnis zu bringen?

Er eilte nach einem Café.

„Ich will der Erste sein, meinen Cousin zu beglückwünschen. Er wird die Aufmerksamkeit verstehen und würdigen.“

Und mit einer vor Rührung zitternden Hand schrieb der arme Celestin:

„Berehrungswürdiger Cousin! — Geftatten Sie mir vor allen Anderen das Vergnügen, Ihnen zu gratuliren! Endlich sind Ihre großen Verdienste anerkannt worden. Der Orden, den Ihnen heute zu Thiel werden soll, u. s. w., u. s. w.“

Figurierte er bei einer Quadrille, so „abancierte“ er regelrecht, ehe an ihm die Reihe war, und gab dadurch zur größten Confusion Anlaß.

Hatte er sich ein Paar neue weiße Beinkleider angeschafft, so konnte man darauf schwören, daß es so lange und anhaltend regnerisches oder kaltes Wetter sein würde, daß er kaum einmal Gelegenheit erhielte, sich darin zu zeigen, so lange sie noch waren. Zog er auf's Land, so traf der Sommer gewöhnlich einen Monat später ein als sonst.

Diese kleinen Misgeschicke waren indessen kaum der Beachtung wert; es waren bloße Nadelstiche, denen Celestin kein Ge-

richtesthülligen Brief für Ironie und ließ ihm ein für allemal die Thür weisen. Von allen diesen Misgeschicken niedergeschmettert, beschloß Celestin endlich Familienleben Vergessenheit und Ruhe zu suchen.

Er liebte, glaubte geliebt zu werden, freute und erhielt das Jawort.

Von der Ungeduld der Glückseligkeit getrieben, begab er sich an dem Tag, da der Ehecontract unterzeichnet werden sollte, schon um 3 Uhr statt um 4 Uhr nach dem Hause seines fünfjährigen Schwiegersvaters.

„Melden Sie mich nicht an,“ sagte er zu dem Bedienten, der ihm die Thür öffnete, „ich will warten.“

Er erinnerte sich nämlich der unzähligen Misgeschicke, die ihm aus seiner Voreiligkeit entsprungen waren, und beschloß daher, vorsichtig zu sein.

Ganz still ließ er sich in einer Ecke des Salons nieder und begann von seinem fünfjährigen Glück zu träumen. Plötzlich vernahm er Stimmen im anstehenden Gemach. Es waren der Schwiegervater und der Notar, die mit einander redeten.

„Ich weiß ganz gut,“ hörte er seinen Schwiegervater sagen, „daß diese Ehe nicht viel Glück verheiße. Meine Tochter kann ihn nicht ausstehen, allein sie ist bereits in dem Alter, da Frauenzimmer nicht mehr wahrlich sein dürfen, und darum nimmt sie ihn. Der Kerl hat zwar vorläufig noch keinen Cent, den er sein eigen nennen kann, allein es wird ihm dereinst eine bedeutende Erbschaft zufallen. Ich habe mir genaue Auskunft darüber verhafft.“

Celestin wollte nichts mehr hören, sondern schlich sich ebenso still davon, wie er gekommen war. Dieser lehrt Schlag war denn doch gar zu hart. Er wurde ernstlich traurig.

„Es ist ein schweres Fieber,“ jagte der Arzt zu der Krankenwärterin. „Heute Nacht um 11 Uhr wird die entscheidende Krise eintreten. Geben Sie ihm dann einen Schlüssel voll von dieser Mütze; nachdem er dieselbe eingenommen hat, wird er besser mit ihm werden. Doch keine Minute früher, verstehen Sie?“

„Seien Sie unbesorgt, Herr Doktor!“

Allein um 10 Uhr begann die Wärterin schlaftrig zu fühlen und sagte zu sich selbst:

„Bah! Was thut's? — Einige Minuten früher oder später! — Wenn man den Herrn Doktoren immer gehorchen wollte